

Die letzten Briefe

Autor(en): **Graf, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und findet mit der Wintersonnenwende seinen Abschluss. Der gewöhnliche Sprachgebrauch vereinigt die drei Monate September, Oktober und November zum Herbst-Quartal. Die Bezeichnung Herbstmonat, die bei uns dem September, dem «Witumânôth» (Holzmonat) im Kalender Karls des Grossen, zukommt, fällt anderwärts auf einen andern der drei meteorologischen Herbstmonate, die hin und wieder auch als erster, anderer und dritter Herbst oder Herbstmonat benannt werden. Oertliche, durch geographische Lage und Klima bedingte Verhältnisse lassen den Herbst im Sprachgebrauch des Volkes oft schon viel früher eintreten. Da gilt mancherorts schon der Laurentiustag (10. August) als Herbstanfang, am Rhein und in Luxemburg lässt man diese Jahreszeit mit dem Bartholomäustag (24. August) beginnen. Andere Gegenden wieder verlegen den Herbstbeginn auf den Verematag (1. September) oder auf Mariä Geburt (8. September). Spätjahr heisst der Herbst bei uns in landschaftlicher Hinsicht, Spätling in Schwaben.

Dahin ist die leuchtende Blumenherrlichkeit der hohen Lichtzeit des Jahres. An rot angebrannten jungen Zweigen öffnet sich da und dort ein glühender Kelch: des Sommers letzte Rose. Neben der Aster, der Hauptzierde der herbstlichen Flora entfaltet die Dahlie in vielen Spielarten einen wunderbaren Glanz vom zartesten Weiss bis zum feurigsten Gelb und sattesten Purpurrot. Auf dem herbstlich getönten Wiesengrund, der zum Fried-

hof der Sommerblüten geworden ist, erwacht in tauiger Nacht eine geheimnisvolle Blume: die Herbstzeitlose. Als «Krokus des Herbstes» wirft die Rätselhafte einen violetten Schimmer über die Fluren hin und kündigt das verglühende Jahr.

Herbsttage in Blau und Gold. Ein lichter Glanz schwingt über der träumenden Natur. Wie Feuer lodern die Buchenwälder an den Berghängen auf. Die zauberischen Farbtöne der Luft breiten Ruhe und Frieden über die Natur, eine unergründliche, verklärte Stimmung: weltentrückt und doch wieder so lebenswarm. Freudenfest der herbstlichen Natur vor dem grossen Sterben. In machtvollen Akkorden braust das Hohelied der Lebenslust durch Feld und Flur. Ein Untertauchen in eine wahrhaft verschwenderische Farbenpracht, ein Baden in Lichtfülle. Ein Zusammenraffen aller sommerlichen Wärme, bevor kalte Stürme über Stoppelfelder rasen.

In wildem Rausche überschäumt das Leben, bevor es erlischt. Aus den Flammenbränden farbiger Baumkronen flattern Schwärme glänzender Blattvögel und bunter Blattfalter auf, die hoch und wild in die Bläue des Himmels aufwirbeln und nach einem gaukelnden, wirren Reigen wieder langsam niedersinken zur Erde, über die sie ein tabakbraunes Tuch breiten. Eine Freude für strampelnde Kinderbeine, die sich durch das raschelnde Laub einen Weg bahnen. Jährlicher Laubfall: schon zu Homers Zeiten ein Sinnbild der Vergänglichkeit.

Werner Manz

Die letzten Briefe

Sofort nach seiner Ankunft in New York telegraphierte er an Margaret: «In einer Woche bin ich bei Dir.»

Denn diese Woche wollte Frank noch zur Erledigung der Formalitäten, die seine endgültige Entlassung aus dem Militärdienst mit sich brachten, zum Abschiednehmen mit seinen Freuden, welche mit ihm an der Front gewesen waren, und zur Besorgung von neuen Zivilkleidern benutzen. Ausserdem wollte er noch schnell «Okay» aufsuchen.

Er hätte gerne telephonierte, um wenigstens Margarets Stimme zu hören, aber dann überlegte er sich, dass die Distanz zu gross war und sie beide

am Telephon hätten schreien müssen. Und: «Ich liebe dich» ins Telephon in grösster Lautstärke zu schreien, schien ihm lächerlich.

Nein, er zog es vor, noch eine Woche Geduld zu üben, um dann Margaret umarmen zu können, sobald er aus dem Flugzeug stieg. Indem er sich diese Dinge dachte, die Dinge, an die er dachte, seit er aus Europa zurückkam und vielleicht schon seit er zum Militärdienst aufgeboten wurde — war er auch schon beim Militärkommando angelangt. Nach Erledigung der verschiedenen Formalitäten ging er ins Hotel Plaza, wo er bei seinen Aufhalten in New York immer abstieg. Es schien noch genau gleich wie vor dem Krieg zu sein. Da er in

Hauptmannsuniform war, wurde er mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Er ass ausgezeichnet und schlief ohne zu träumen, was, seitdem er das Schlachtfeld von Caen gesehen hatte, selten vorkam.

Gegen Abend wollte er «Okay» telefonieren. Das Mädchen hatte den Namen «Okay» bekommen, weil es immer guter Laune, mit allem und allen zufrieden und nie traurig war. Ausserdem sagte es «okay», was «gut so» heisst, wenn andere Leute bereits den Kopf hängen liessen.

Er wollte «Okay» überraschen. Ihren letzten Brief hatte er in Frankreich erhalten, einige Tage vor seiner Rückreise nach Amerika. Deshalb wusste er, dass sie noch in der gleichen Pension wohnte.

Als er ihre Telephonnummer eingestellt hatte, hörte er — als ob inzwischen nicht Jahre vergangen wären — wie Frau Dabble, die Pensionsinhaberin, mit der gleichen unzufriedenen Stimme wie früher «Hallo?» antwortete.

«Verbinden Sie mich bitte mit Fräulein Carter», sagte Frank höflich.

Am andern Ende des Drahtes trat ein langes Schweigen ein, so dass Frank ungeduldig wurde und «Hallo, hallo» rief.

«Ja, ich bin hier», antwortete nun Frau Dabble.

«Ich möchte mit Fräulein Carter sprechen», wiederholte er. Carter war der offizielle Name des Mädchens, das «Okay» genannt wurde.

Und wieder schwieg Frau Dabble und verband ihn auch nicht mit «Okay». Doch plötzlich sagte die Pensionsinhaberin:

«Aber Fräulein Carter ist doch gestorben!»

«Ich spreche aber von Fräulein Lesley Carter» wollte Frank erklären.

«Ja natürlich», erwiderte Frau Dabble, «auch ich meine Fräulein Lesley Carter. Es ist jetzt schon mehr als ein Jahr seit ihrem Tod vergangen. Wussten Sie denn das nicht?»

Frank dachte an die Briefe, die er noch vor kurzem von «Okay» erhalten hatte, und war mehr als je überzeugt, dass es sich hier nur um ein Missverständnis handeln konnte.

«Hören Sie, Frau Dabble», sagte er deshalb, «es muss sich um einen Irrtum handeln: Ich spreche von Lesley Carter, dem rothaarigen Mädchen, welches bei der Firma Garner Brothers als Mannequin arbeitete und von seinen Bekannten ‚Okay‘ genannt wurde...»

Noch während er sprach, fühlte er sich plötzlich merkwürdig bedrückt, wie damals in Europa,

als er eines Nachts auf Patrouille war und unversehens eine grosse Zahl deutscher Panzerwagen gegen seine Stellung vorrückte.

«Ja, ja», antwortete Frau Dabble in einem Ton, der beinahe entsetzt klang, «ich meine auch ‚Okay‘!»

«Und Okay ist gestorben?»

«Ja, letzten Sommer. Aber wer spricht eigentlich?»

«Hauptmann Arrington», antwortete Frank mit müder Stimme.

«Oh entschuldigen Sie, Herr Arrington. Ich kannte Ihre Stimme nicht mehr. Doch jetzt erinnere ich mich wieder.»

Mechanisch fragte Frank: «Woran ist sie denn gestorben?»

«Oh, sie war ja schon immer krank, lungenkrank, wissen Sie...» Frau Dabble sprach immer noch, als er den Hörer niederlegte. Er war verwirrt und niedergeschlagen.

Dann erhob er sich, öffnete seinen Koffer und nahm den Umschlag mit den Briefen Margarets und «Okays» hervor. Dann las er den letzten Flugpostbrief von Okay. Das Datum des letzten Briefes lag um zwei Monate zurück. Und Frau Dabble hatte gesagt, dass «Okay» schon mehr als ein Jahr tot sei.

Er versuchte, seine aufgeregten Nerven zu beruhigen und ging im Hotelzimmer auf und ab. Dann zündete er eine Zigarette an und begann noch einmal sämtliche Briefe, die ihm «Okay» geschrieben hatte, zu lesen. Als er das Hotel verliess, um sich zu Frau Dabble zu begeben, war er überzeugt, dass «Okay» nicht tot sein könne.

Er war so glücklich mit ihr gewesen, auch wenn er gewusst hatte, dass er sie nie heiraten würde. Er würde Margaret heiraten, aber «Okay» hatte in seinem Leben, obwohl sie für ihn nicht eine grosse und reine Liebe wie Margaret darstellte, doch eine bedeutende Rolle gespielt. Wegen ihrer beständigen guten Laune und ihres sanften Wesens hatte er auch «Okay» geliebt und während des Krieges an sie gedacht, ihr sogar geschrieben und nie daran gedacht, dass er eigentlich Margaret betrog und auch mit Okay nicht ehrlich war. Aber dieser Gedanke kam ihm überhaupt nicht, so verschieden waren die beiden Beziehungen voneinander.

Er hatte sogar einmal mit «Okay» über seine Verlobte gesprochen und sie hatte ihm lächelnd zugehört. Er sah sie noch vor sich, wie sie an jenem Abend in einem meergrünen Kleid, das so gut

zu ihren roten lockigen Haaren stand, neben ihm sass.

«Okay» hatte ihm gesagt:

«Ich bin froh, dass du ein solches Mädchen heiratest, ich kenne dich erst seit zwei Monaten, aber du scheinst nicht viel Erfahrung mit Frauen zu haben. Ich hatte Angst, dass du dich von irgendeiner Sirene verführen lassen würdest. Nun bin ich zufrieden, dass du deine Wahl schon getroffen hast. Lasse deine Verlobte nicht im Stich, sie ist sicher die richtige Frau für dich.»

Unvermittelt trat er in eine Bar ein. Er fühlte sich so verzweifelt, dass er einfach trinken musste. Aber kaum hatte er das Glas zum Munde geführt, als er es auch schon wieder absetzte. Er hatte soeben «Okay» gesehen, wie sie die Strasse überschritt. Das waren doch ihre Haare, es war auch ihr Gang.

Fluchtartig verliess er die Bar und rief: «Okay, Okay», indem er dem Mädchen zu folgen versuchte. Einige Passanten lächelten beim Hören des merkwürdigen Namens. Auch das rothaarige Mädchen kehrte sich um. Aber es war nicht «Okay».

Eine halbe Stunde später war Frank bei Frau Dabble. die alte Frau begrüßte ihn herzlich und meinte dann:

«Aber Sie liessen mich ja nicht einmal zu Ende erzählen. Ich wollte Ihnen gerade sagen, dass Lesley, das heisst Okay noch einen Brief für Sie zurückgelassen hat.»

Frank antwortete nicht darauf, aber sein Blick drückte deutlich aus, dass er den Brief sofort zu sehen wünsche.

Verletzt sagte die Pensionsinhaberin:

«Kommen Sie, ich werde ihn sofort holen.»

Im kleinen, etwas altmodischen Salon, wo Frau Dabbles Pensionäre den Tee zu trinken pflegten, las er den Brief, der vom 11. August datiert war. «Okay» hatte ihn also vor mehr als einem Jahr geschrieben. Er lautete folgendermassen:

«Mein lieber Frank,

Ich bin soeben mit den acht Briefen, die ich Dir geschrieben habe, fertig geworden, und ich bin glücklich darüber. Ich hoffe, dass diese acht Briefe reichen, bis der Krieg vorbei ist. Es kann auch sein, dass ich zu viele geschrieben habe und dass der Krieg vorher zu Ende ist. Aber ich habe acht geschrieben, um sicher zu sein.

Liebling, ich bin froh, dass Du Dich, während Du in Europa kämpfst, nicht um mich sorgst.

Denn während ihr in der Ferne kämpft, muss für euch alles gut gehen und okay sein. Deshalb habe ich auch so viele Briefe miteinander geschrieben.

Ich werde sie dann meiner Freundin Phyllis übergeben. Kannst Du Dich an sie erinnern, an die kleine Blonde, die damals mit Dir zu flirten versuchte? Sie ist ein gutes Mädchen und war während meiner ganzen Krankheit sehr lieb zu mir. Sie wird die Briefe dann einwerfen; jeden zweiten Monat einen Brief. Ich habe die Briefe so geschrieben, dass Du nichts bemerken konntest, und ich bin glücklich darüber, dass Du nicht meinetwegen gelitten hast.

Du musst meinen Tod nicht allzu tragisch nehmen, Liebling. Diesen Brief wirst Du erst erhalten, wenn Du wieder zu Hause bist. Warum solltest Du jetzt schon wissen, dass ich vielleicht in wenigen Tagen schon nicht mehr leben werde? Ich ziehe vor, Dir zu schreiben, dass alles gut geht. Du wirst vielleicht böse werden, wenn Du diesen meinen letzten Brief lesen wirst, aber Du musst daran denken, Liebling, dass ich es im Grunde nur tue, weil ich Dich so lieb habe und dass ich eigentlich froh bin, bald zu sterben. Weissst Du, ich verstehe ja, dass Du Margaret heiraten wirst, aber es tut mir trotzdem sehr weh, wenn ich auch weiss, dass sie die richtige Frau für Dich ist, während ich...

Entschuldige Liebling, ich musste abrechnen, da der Arzt kam und mir das Schreiben verbot. Stelle Dir vor, er verbot mir, *Dir* zu schreiben!

Entschuldige bitte die schlechte Schrift. Sie bedeutet nicht, dass es mir nicht gut geht, aber im Bett kann man nicht so gut schreiben. Nun ist gerade Phyllis neben mir, und sie versucht mich zu überzeugen, dass ich wieder genesen werde. Aber ich sage ihr bloss, dass sie mich nicht zum Lachen bringen soll...

Ich wünsche Dir alles Gute in Deinem künftigen Leben mit Margaret; ich weiss, dass Du sie liebst. Sie ist sicher ein Mädchen, das Deine Liebe verdient. Es ist auch viel besser so. Sei mir bitte nicht böse, Liebling, dass ich alle Briefe miteinander geschrieben habe; aber auf diese Weise ging alles gut, war alles okay. Ich...»

Der Brief war mitten im Satz unterbrochen worden. Lesley Carter, genannt «Okay» hatte nicht mehr Kraft und Zeit zur Unterschrift gehabt.

Ida Graf.